

**Zum 10. Jahrestag des 14. Januar 1919 dem
Tage der Einweihung der Gedächtniskapelle
im "Mordkeller" zu Dorpat.**

Dorpat : [s.n.]
1929

Tartu Ülikooli Raamatukogu: Est.A-9384

Trükise digitaalkoopia ehk e-raamatu tellimine (eBooks on Demand (EOD)) –miljonid raamatud vaid hiireklõpsu kaugusel rohkem kui kümnes Euroopa riigis!



Täname Teid, et valisite EOD!

Euroopa raamatukogudes säilitatakse miljoneid 15.–20. sajandi raamatuid. Kõik need raamatud on nüüd kättesaadavad e-raamatuna — vaid hiireklõpsu kaugusel 24 tundi ööpäevas, 7 päeva nädalas. Tehke otsing mõne EOD võrgustikuga liitunud raamatukogu elektronkataloogis ja tellige raamatust digitaalkoopia ehk e-raamat kogu maailmast. Soovitud raamat digiteeritakse ja tehakse Teile kättesaadavaks digitaalkoopiana ehk e-raamatuna.

Miks e-raamat?

- ➔ Saate kasutada standardtarkvara digitaalkoopia lugemiseks arvutiekraanil, suurendada pilti või navigeerida läbi terve raamatu.
- ➔ Saate välja trükkida üksikuid lehekülgi või kogu raamatu.
- ➔ Saate kasutada üksikterminite täistekstotsingut nii ühe faili kui failikomplekti (isikliku e-raamatukogu) piires.
- ➔ Saate kopeerida pilte ja tekstiosi teistesse rakendustesse, näiteks tekstitöötlusprogrammi-desse.

Tingimused

EOD teenust kasutades nõustute Te tingimustega, mille on kehtestanud raamatut omav raamatukogu. EOD võimaldab juurdepääsu digiteeritud dokumentidele rangelt isiklikel, mittekommertseesmärkidel. Kui soovite digitaalkoopiat muuks otstarbeks, palun võtke ühendust raamatukoguga.

- ➔ Tingimused inglise keeles: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html>
- ➔ Tingimused saksa keeles: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html>

Rohkem e-raamatuid

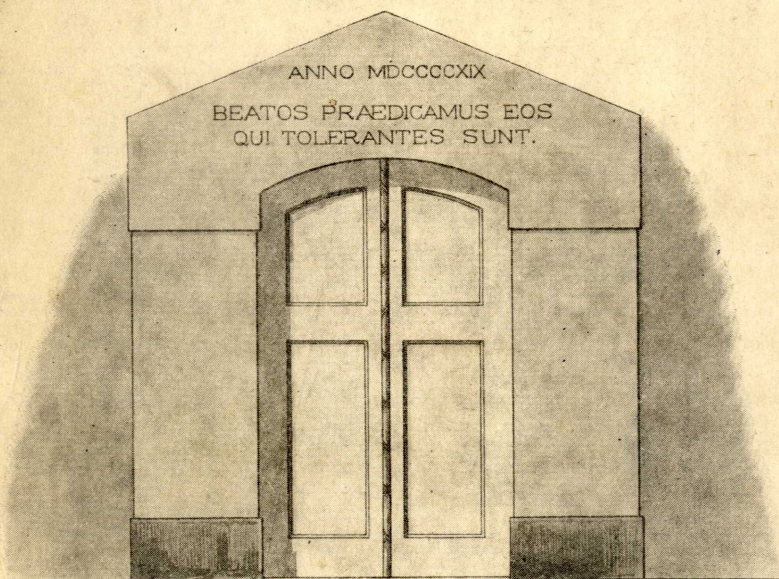
Seda teenust pakub juba tosin raamatukogu enam kui kümnes Euroopa riigis.

Lisainfo aadressil: <http://books2ebooks.eu>

Ant. A-9384

Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben

Jakobus 5, 11



Zum zehnten Jahrestag des

14. Januar 1919

dem Tage der Einweihung der Gedächtniskapelle
im „Nordkeller“ zu Dorpat

Herausgegeben vom „Komitee zu dauernder Ehrung des Anden-
kens der Opfer des bolschewistischen Terrors im Keller der Dor-
pater Kreditkasse“

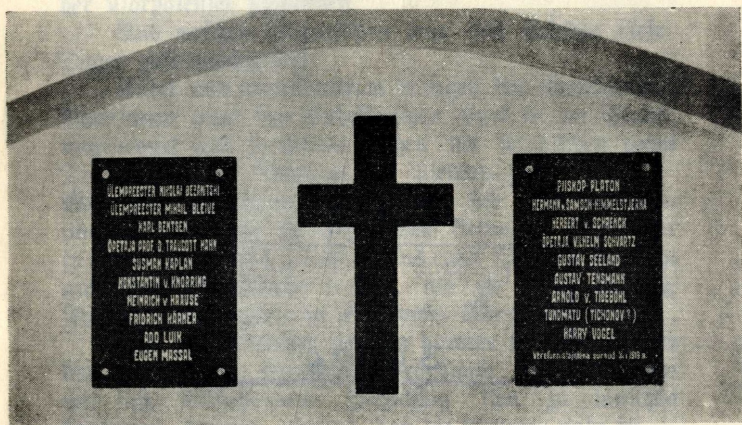
Zweite erweiterte Auflage

Dorpat, Februar 1929

25252

Kirche, wir preisen selig, die erduldet haben

Jakobus 5, 11



Gedenktafeln in der Gedächtniskapelle
im „Nordkeller“ zu Dorpat

Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli

Raamatukogu

30006



H. LAAKMANN, DORPAT.

„Seid stille und erkennet,
daß ich Gott bin.“

Pf. 46, 11.

Die Ereignisse des 14. Januars 1919 werden nie aus der Geschichte Dorpats und aus der Erinnerung der Dorpatenser schwinden.

Aus welchen Gegensätzen war das Erleben dieses Tages zusammengesetzt!

Rüdn und unaufhaltsam drangen die Ruperjanow-Partisanen durch den Tschelferschen Park in die Stadt; ungeordnet und furchtsam flohen die feindlichen roten Truppen in der Richtung auf Pleskau zu.

Wie ein Sturmwind verbreitete sich die Freude: nachricht von dem Eintreffen der Befreier. Man war in einem Augenblick gleichsam aus einer finsternen Schlucht auf eine Bergeshöhe versetzt, wo es Lust, Wärme, Freude, Sonnenglanz in Fülle gab. Aber andererseits...

Als von Tschelfer her der dumpfe Kanonendonner der estländischen Panzerzüge erdröhte und Tausende mit fast stillstehendem Herzschlag ihm zu lauschen begannen, hoffend, ahnend, daß die Rettung nahe sei — da tönten auch aus dem Keller der Kreditkassa in der Kompagniestraße dumpfe Schläge und Schüsse; keine Schlacht war es, die hier im Gang war; hier wurden Menschen, die nichts verbrochen hatten, wehrlose Menschen, einfach hingemordet! . . .

Es waren ihrer neuen; und noch zwei weitere wurden in der Bepplerstraße niedergeschossen.

Als man in den Familien die zum Teil im letzten Augenblick aus Todesgefahr Erretteten wieder begrüßte, als die Menschen waren wie die Träumenden, „der Mund voll Lachens und die Zunge voll Ruhmens,“ da klangen

zu derselben Zeit im Anatomikum der Universität herzzerreißende Schmerzensschreie — die Angehörigen fanden die kalten gemordeten Leiber ihrer Lieben . . .

Welche Gegensätze!

Nie mehr vermag man sie aus der Vergangenheit unserer Stadt und unseres Volkes auszulöschen! Nie mehr vermag man sie zu vergessen!

Wohl aber waltete in der Zeit dieser Gegensätze, in diesen verzweiflungs- und freudenreichen Tagen und Stunden über allem der allerbarmende Gott der Liebe, Der zugleich auch der heilige Gott ist, der Verborgene, Der selig macht, die da unschuldig leiden, indem Er sie mit der Krone des ewigen Lebens schmückt, aber Der Seiner auch nicht spotten läßt, und Dessen heiliges Wort ewig ist!

Das „Komitee zu dauernder Ehrung des Andenkens der Opfer des bolschewistischen Terrors im Keller der Dorpater Kreditkasse,“ das von den Dorpater Gemeinden ohne Berücksichtigung der Konfession oder Denomination, der Nationalität und Muttersprache im Jahre 1928 ins Leben gerufen worden ist, und das die Ausgestaltung des „Mordkellers“ zu einem Orte übernommen hat, da man in tiefem Schweigen vor dem heiligen Gott stehe, läßt die vorliegende Broschüre zur Erinnerung an die blutigen Vorgänge des 14. Januars 1919 in estnischer, russischer und deutscher Sprache erscheinen.

Es ist auf Grund sorgfältiger Forschungen ein Bild von all dem zu geben versucht worden, was mit diesem furchtbaren Ereignis zusammenhing, soweit das mit Hilfe im Laufe kurzer Zeit gesammelter Daten möglich war.

Allen, die den Aufgaben, die sich dies Komitee gestellt hat, bereitwilligst zur Verwirklichung verholfen haben, sei auch an dieser Stelle herzlich Dank gesagt!

H.

Dorpat ist zweimal in den Händen der Bolschewiken gewesen und zwar: von der Oktoberrevolution 1917 bis zum 24. Februar 1918 und vom 21. Dezember 1918 bis zum 14. Januar 1919.

Die von der Rigaschen Front her über Walf und Narva in das Innere des russischen Reichs abziehenden Sowjettruppen sind Dorpat zum Verhängnis geworden. Immer mehr bekam es auch die Zivilbevölkerung zu sehen und zu fühlen, daß sie der Willkür bolschewistischer Soldatenräte vollkommen preisgegeben war. Die ersten bolschewistischen Kommissare waren zwei Studenten: ein Jude Fuhrmann und ein Armenier Riknadze.

Nachdem der erste estnische Landtag (Maapäew) in Reval im November 1917 von den Bolschewiken gesprengt und der gesamte Adel Ende Januar 1918 für „vogelfrei“ erklärt worden war, nahmen die Hausdurchsuchungen in Dorpat einen erschrecklichen Umfang an. In der Nacht auf den 29. Januar alten Stils wurden über 200 Männer und mehrere Frauen der deutschen Gesellschaft verhaftet und im Gebäude der Feuerwehr interniert. Am Abend des folgenden Tages wurden sie unter Androhung sofortiger Erschießung im Falle eines Fluchtversuches in das „Kriegslazarett des Nordrayons“ in der Gartenstraße 38-a geführt, wo den Männern zwei Krankensäle à 100 Betten im zweiten Stockwerke des Hauses und den Frauen ein kleineres Krankenzimmer angewiesen wurden. Hier verbrachten die Verhafteten unter strenger Ueberwachung zehn Tage.

Mittwoch, den 20. Februar neuen Stils, wurde den Dorpatern durch Maueranschläge verboten, sich nach 8 Uhr abends auf der Straße zu zeigen, und in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag wurden 154 Herren (die übrigen Herren und Damen konnten dank der Tapferkeit des Pflegepersonals im Lazarett behalten werden) per Bahn über Narva nach Krasnojarsk in Sibirien verschleppt.

In den folgenden Tagen kam es in verschiedenen

Teilen der Stadt zu Plünderungen der Proviantniederlagen. Durch das viele Schießen auf den Straßen waren die Passanten ihres Lebens nicht mehr sicher. — Vor einem blutigen Verlauf des ersten Bolschewikenterrors ist Dorpat durch das überraschend schnelle Einrücken der ersten, kaum 100 Mann starken Stoßtruppe des reichsdeutschen Okkupationsheeres bewahrt worden, die Sonntag den 24. Februar 1918 gegen 10 Uhr morgens durch die Rigasche Straße einmarschierte.

Zum zweitenmal wurde die rote Fahne der Bolschewiken auf dem Rathause gleich nach dem Abzug der mittlerweile vom Bolschewismus stark infizierten reichsdeutschen Truppen, am Sonnabend, den 21. Dezember 1918, in Dorpat gehißt. Dorpat mußte dem mit gewaltiger Uebermacht bereits am 28. November über Narva in Estland eingebrochenen bolschewistischen russischen Heer preisgegeben werden. Die notgedrungen in aller Eile eben formierte einheimische estnische Freiwilligenarmee, die, unter dem Oberkommandierenden General J. Laidoner, nur aus einem Kavallerie-, vier Infanterieregimentern, dem Baltenregiment und den entsprechenden Artillerie- und technischen Truppenteilen bestand, mußte vor allem Reval — die Hauptstadt des Landes — decken, wo sich auch die Waffenlager, die Munitionslager und militärischen Werkstätten befanden.

Kurz bevor die Okkupationstruppen Dorpat verlassen hatten, sagte Pastor Professor D. Traugott S a h n auf einer Pastorenversammlung: „Solche Amtsbrüder, die, menschlich geurteilt, beim Einrücken der Roten sofort verhaftet und der Wirkungsmöglichkeit beraubt werden würden, müssen gehen, ich — muß bleiben, auch komme ich für meine Person über das Wort unseres Heilandes vom „Nietling“ nicht hinweg.“

Zunächst war es die „Dorpater Kommunistische Partei“, die durch Maueranschläge, gezeichnet: „die Dorpater Arbeiterorganisationen,“ bekannt gab, daß „alle auf Plünderung und Raub ertappten erschossen werden wür-

den". Doch schon in der Nacht auf den 22. Dezember zogen die ersten räterussischen Soldaten in Dorpat ein.

Gleichzeitig mit der Bolschewikenherrschaft erschien am Sonnabend, den 21. Dezember, das rote Blatt „Edasi“ („Vorwärts“), dessen Herausgeber sich der Druckerei des „Postimees“ bemächtigt hatten. Am 24. Dezember wurde die „Dorpater Zeitung“ sistiert und deren Druckerei zwecks Herausgabe des Blattes „Molot“ („Hammer“) beschlagnahmt.

Die erste Bluttat der erneuten Bolschewikenherrschaft ereignete sich bereits in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember. Während einer Hausdurchsuchung wurde Max von Zur-Mühlen im eigenen Garten erschossen. Das war der Auftakt zu den im Laufe des 24-tägigen Bolschewikenterrors in der Stadt Dorpat und Umgebung erfolgten über 300 (!) Ermordungen.

Laut Verordnung und unter Androhung der Todesstrafe bei säumiger Erfüllung des Befehls mußten am 24. Dezember sämtliche in Dorpat vorhandene Waffen von den Besitzern derselben oder von solchen, die davon wußten, im Hotel „London“, dem Hauptquartier des bolschewistischen Stabes, abgeliefert werden.

Noch fanden in allen Kirchen in den Weihnachtstagen wie gewöhnlich Gottesdienste statt. Wohl hatte sich infolge der „Übernahme“ des an einen Kaufmann vermieteten Kellers des St. Johannis-Pastorats in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß die Bolschewiken die Absicht hätten, die in der Christnacht in ihren Kirchen versammelten Gemeinden durch Handgranaten auseinander zu treiben, doch hatte dieses Gerücht den Gottesdienstbesuch nur wenig beeinträchtigt, der Feier aber eine ganz besondere Weihe gegeben. Auch erfuhren es die Dorpatenser erst später, daß der fast 80-jährige Kantor der St. Johannis-Gemeinde, Hermann Lange, kurz vor dem Gottesdienst während eines Verhörs einigemal vor den Bolschewikengewehren „an der Wand“ des Räterats hatte stehen müssen.

440

Eesti Töörühwa Kommuna.

Katku
Marwa-Kontrewolutsioniga wõitlemise
Komisjon.

Order № 450

Wäljaantud *Sammel*

uul. maja № _____ kort. _____

Tortulinne pürides

läbiotsimist ja korteris asujate wangis-
tamist toimepanema.

Tartus
Marwas *9. jaanuar* 1919

/Komisjoni esimees *Loote*

Sekretär

(Abbildung 1.)

Kommune des estnischen Arbeitervolkes. 440.
Dorpatser Kommission für Bekämpfung der Kontrerevolution.

Ordre № 450.

Ausgestellt: *Sammel*.

_____ Straße, Haus № _____ Quartier _____

in den Grenzen der Stadt Dorpat Hausdurchsuchungen zu veranstalten
und die Inassen der Quartiere zu verhaften.

Dorpat, den „9“ Januar 1919.

Präses der Kommission: *G. D. Iker.*
Sekretär

Hausfuchungen, die fast ausnahmslos mit der Verhaftung der Männer und auch der Frauen und Kinder endeten, fanden Nacht für Nacht, meist zwischen 10 Uhr abends und 4 Uhr morgens statt. Fast jeder „Genosse“ war mit einer Verhaftungsordre versehen (Abbildung 1), die ihm die Möglichkeit gab, jederzeit im Namen der Wachthaber jeden ihm Mißliebigen zu arretieren. Zahlreiche Verhaftungen erfolgten meist in den Abendstunden einfach auf der Straße.

Um die Willkür zu charakterisieren, der die Bürger Dorpats ausgesetzt waren, sei auf folgende Internierung hingewiesen: am 27. Dezember abends wurden drei Herren, die aus einem Hause in der Marienhofschen Straße traten, wo sie zu Besuch gewesen waren, von vorüberfahrenden betrunkenen Soldaten angehalten und gebeten, sie in das Vergnügungslokal zu führen, aus dem die Herren eben kamen. Als die Herren die Soldaten zu überzeugen versuchten, daß in dem Hause kein Vergnügungslokal sei, wurden sie kurzer Hand als „Weißgardisten“ verhaftet. Sie mußten sich in den Schlitten setzen, worauf der Fuhrmann den Befehl erhielt, die Herren zur Erschießung in eine dunklere Straße zu fahren. Doch geschah dieses nicht. Nachdem die Herren von einer Wachtstube zur andern gefahren wurden, kamen sie schließlich im Haftlokal im Polizeigebäude Kompagniestraße № 10 an, wo ihnen Uhren, Geld, Kopfbedeckung, Taschenmesser und Schlüssel abgenommen und sie eingeschlossen wurden. Das Gefängnis verließen sie erst am 14. Januar, als sie zur Hinrichtung in den „Mordkeller“ in der Kompagniestraße № 5 geführt wurden. (Diese Herren gelangten zum „Mordkeller“, als die Schergen in panikartiger Flucht vor den Befreiern denselben soeben verlassen hatten, und blieben somit am Leben)

Verhaftet worden sind während der 24 Tage der Bolschewikenherrschaft in Dorpat über 500 Personen, und zwar Schüler auch im Alter von 14 Jahren,

Jünglinge, Männer, Frauen und selbst Greise. Raßlos wurden die Arrestlokale in der Kreditasse Kompagniestraße № 5 und im Polizeigebäude Kompagniestraße № 10 mit Menschen jeden Standes gefüllt; es teilten das gemeinsame Los städtische Schwarzarbeiter, landlose Bauern, Gesindewirte, Großgrundbesitzer, Gemeindeschreiber, Lehrer, Professoren, Beamte, Kaufleute, Handwerker, Träger des geistlichen Amtes, auch Dirnen, Strolche, Sträflinge und selbst Menschen mit „roten Abzeichen“, ohne Unterschied der Nationalität, ganz gleich, ob Eite, Russe, Jude, Lette oder Deutscher.

Am 28. Dezember wurde im „Edaßi“ das Achtungs-Manifest veröffentlicht, demzufolge die Estnische Temporäre Regierung, alle ihre Angestellten und Anhänger, sowie alle Gutsbesitzer und Pastoren „als außerhalb des Gesetzes stehend und für „vogelfrei“ erklärt wurden.“

Am 29. Dezember wurde das Halten von Gottesdiensten und jede rituelle Handlung unter Androhung der Todesstrafe verboten.

Am Altjahrabend fand in der St. Petri-Kirche der erste kommunistische „Gottesdienst“ statt. Die Orgel spielt die Arbeiter-Marseillaise, Altar und Kanzel sind mit roten Fahnen geschmückt, der Arbeiterprediger A. Wallner steht auf der Kanzel und predigt über den Text Matth. 22,21: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“ Die Predigt wird eingeleitet mit den Worten: „Alles, was bisher von diesem Pult geredet worden ist, ist Lüge.“ Der Grundgedanke der Predigt ist folgender: „der Kaiser ist erschossen, Gott, den uns die Pfaffen verkündigen, abgesetzt; wir haben nur einen Gott — das Volk, und dieser Gott ist stärker als der alte.“

Gleichfalls am 31. Dezember wurde im „Molot“ veröffentlicht, daß alle „Pfaffen“ Dorpat zu verlassen haben.

Nachdem das Halten von Gottesdiensten verboten war, versammelten sich die in Dorpat anwesenden Pastoren der estnischen und deutschen evangelischen Gemeinden mehrmals bei Pastor Hahn. Die Glieder des Vorstandes der Universitätsgemeinde baten die Pastoren dringend, wenigstens die Nächte nicht im Pastorat zu verbringen, sondern in den Häusern weniger gefährdeter Kirchenräte oder sonst in Privatwohnungen. Nach eingehender Beratung dieser Bitte wurde beschlossen, den fürsorglichen Vorschlag der Kirchenräte nicht abzulehnen, wohl aber sagte Pastor Hahn, darum befragt, daß sich niemand durch diesen Beschluß gebunden fühlen und jeder Amtsbruder freie Handlungsweise behalten dürfe. Es wurde einmütig der Beschluß gefaßt, so lange Gott Seine Diener an Wort und Sakrament in Freiheit beläßt, hier und da in den Häusern des heiligen Amtes freudig zu walten. Pastor Hahn und ein junger Amtsbruder übernahmen es, mit dem griechisch-orthodoxen Bischof Platon zwecks einheitlichen Vorgehens der gesamten Geistlichkeit in Verbindung zu treten, auch sollte ersterer mit dem römisch-katholischen Priester und der andere mit dem jüdischen Rabbiner in diesem Sinn Rücksprache nehmen.

Bischof Platon empfing die Delegation, obgleich ihm als Rekonvaleszenten jeder Besuch ärztlicherseits untersagt war, mit großer Freude. Die Mitteilung der evangelischen Pastoren nahm er mit heiliger Begeisterung entgegen; auch er hatte beschlossen, nur der Gewalt zu weichen. Eine Abordnung, bestehend aus vier Priestern, die er der im „Molot“ erschienenen Notiz wegen an den Stadtkommissar entsandt, hatte ihm den Bescheid überbracht, daß der Kommissar von einem derartigen Dekret nichts wisse. Sollten die Träger des geistlichen Amtes die Stadt zu verlassen haben, so müßte das durch Maueranschläge offiziell bekannt gemacht werden. Der Kommissar gab den Priestern den Rat, Gottesdienste wie bisher zu halten; er wollte seinerseits im

Bedarfsfall auch mit Waffengewalt für Ordnung während der Gottesdienste Sorge tragen. Bischof Platon hielt es aber doch für ratsamer, bis zu einer endgültigen Klärung dieser Angelegenheit, aus Rücksicht auf die Gemeindeglieder, die Gotteshäuser nicht zu öffnen. So lange es Gott gefällt, wollte er den Gemeinden dienen, und sollte es sein, mit allen Amtsbrüdern auswandern oder sterben. Mit Bruderkuß und Segenswünschen schieden die Geistlichen von einander, wobei der Bischof die Worte sprach: „Wie schwer auch die Zeiten sind, die Gott über uns verhängt hat, so sind sie doch voller Segen, denn deutlicher denn je erkennen wir nun das, was wir schon längst hätten erfassen sollen, nämlich, daß die Unterschiede zwischen den Konfessionen nichts anderes sind als von Menschenhänden errichtete Mauern; doch diese Mauern sind nicht hoch — über ihnen aber thront ein Gott, unser aller himmlischer Vater.“ Der katholische Priester war nicht anzutreffen. Der Rabbiner blieb bis zuletzt mit der gesamten Geistlichkeit in Kontakt.

Vom 2. Januar ab wurden alle Verordnungen von der neuen estnischen Kommune unterzeichnet — von Anweldt, Pöögelmann, J. Mägi und J. Käsper.

Bischof Platon wurde am 2. Januar 1919 um 7 Uhr abends auf der Straße verhaftet, als er, nach überstandener Krankheit, in Begleitung seines Protodiakonus, zum zweitenmal ausgegangen war. Beide wurden zunächst in das Haftlokal im Polizeigebäude geführt, von wo aus, nach stattgehabtem Verhör, der Protodiakonus sogleich in das Haftlokal in der Kreditkasse, Bischof Platon jedoch erst nach drei Tagen, übergeführt wurden.

Pastor S a h n wurde am 3. Januar verhaftet und zwar gerade, als er beim Präses des Kirchenrats der Universitätsgemeinde, in dessen Hause er auch die Nacht verbracht hatte, zu Mittag speiste. Mit ihm wurden auch drei andere Herren abgeführt, die im selben Hause

lebten, und Pastor Professor Mag. A. Baron Stromberg, der ihnen unterwegs auf der Straße begegnete.

Sonntag, den 5. Januar, wurde durch Maueranschläge bekannt gegeben, daß „die griechisch-orthodoxen Kirchen zu öffnen sind und die Gottesdienste stattfinden sollen. Doch konnte der Gottesdienst in der Kathedrale auf Anordnung des Priesters Alexander Brjanzew nur eingeläutet werden. Fast gleichzeitig mit den ersten Kirchenbesuchern erschienen in der Kathedrale auch drei Rotgardisten, die mit den Mützen auf dem Kopf und Revolvern in der Hand die Priester Bleiwe und Brjanzew im Altarraum verhafteten, sowie auch den Diakonus, den Kirchenvorsteher und den Kirchenwächter. Die Tür der Kathedrale wurde von den Rotgardisten verschlossen und versiegelt; die Schlüssel nahmen sie mit. Kommissar Bogomaz, persönlich darum befragt, wie denn die gegebenen Verordnungen in Bezug auf kultische Fragen in Einklang zu bringen wären mit dem § 13 der in den Zeitungen publizierten Gesetze der russischen Sowjetrepublik, laut welchem „jede religiöse und antireligiöse Propaganda gestattet ist“ . . ., und wie denn schließlich die geistlichen Amtsträger die Stadt zu verlassen hätten, da doch die Eisenbahn zunächst nur militärischen Zwecken dient, antwortete darauf: „Zu Fuß — und unterwegs werden sie erschlagen. Was soll ich denn sonst sagen? Die estnischen Genossen übertreiben alles. Ich wollte selbst einen Gottesdienst hören, doch da wurden die Popen verhaftet und die Andächtigen mit Waffengewalt auseinander gejagt. Man muß warten.“

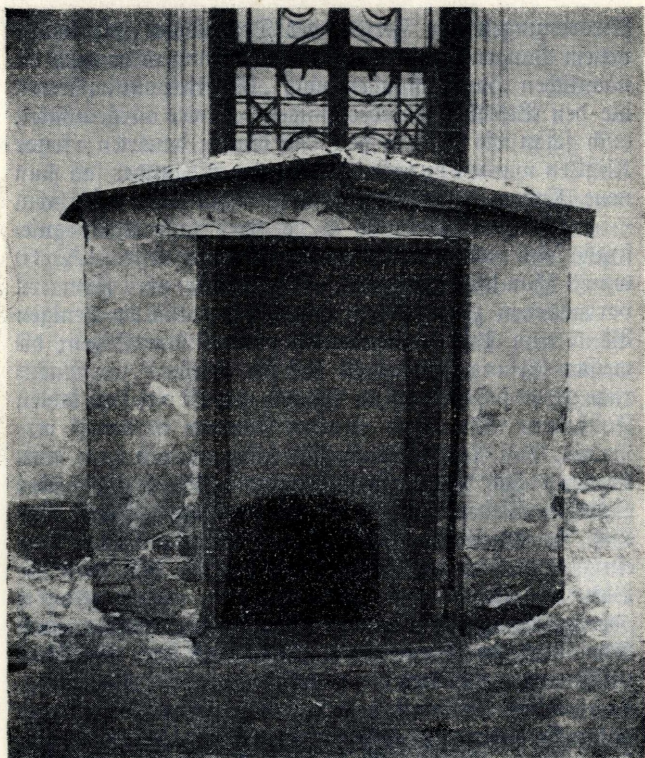
Mittlerweile mehrten sich die Dekrete der bolschewistischen Regierung. Laut Tagesbefehl sollen alle Kirchen, Bethäuser und kirchlichen Gebäude mit all ihrem Inventar für die Kommune eingezogen und der Abteilung für Erhaltung der Kulturdenkmäler und Kunstgegenstände übergeben werden. — Im Vereinshause der „Ressource“ soll ein kommunistischer „Verein zur

Förderung der dramatischen Kunst“ gegründet werden. — Es werden, obgleich auf dem Markte nichts zu haben ist, die Preise für Lebensmittel fixiert. — Alle religiösen Feste und Festtage, Weihnachten, Ostern u. s. w. werden verboten; nur der „sogenannte“ Sonntag soll auch in Zukunft Ruhetag der Arbeiter bleiben. — Sämtliche Güter mit allem Inventar, Bank- und Rassenvermögen, Fabriken werden als Eigentum des gesamten estnischen Arbeitervolks erklärt. — Die Leiter der Schulen werden in ihrem Amt bestätigt, der Lehrer J. Sarn wird zum Leiter der Universität Dorpat ernannt. — Es wird die Mitteilung veröffentlicht, daß „dem rechtgläubigen Pfaffen“ Nikolai Beshanizky in Anbetracht seines hohen Alters gestattet ist, bis zum 20. Januar als Privatperson in Dorpat zu leben. (Er wurde als einer der ersten im „Mordkeller“ erschossen.) — Die Hausbesitzer werden mit einer Menge von Verordnungen und Erlassen überschüttet. . . Häuser, deren Besitzer nicht aufzufinden sind, sollen sofort „übernommen“ werden. — Die elektrische Beleuchtung an den Schaufenstern wird verboten. In keinem Zimmer einer Privatwohnung, so groß oder so klein es auch sei, darf mehr als eine elektrische Lampe brennen. — Alle in den Jahren von 1894 bis 1898 geborenen Männer haben sich zu stellen und sind in die Rote Armee einzureihen. — Alle Ladeninhaber und auch alle Privatpersonen, die mehr als 20 Pfund Lebensmittel pro Kopf haben, müssen binnen 5 Tagen ihre Vorräte der Kanzlei der Verpflegungsabteilung aufgeben. — Jede Familie hat zu liefern: ein Paar kriegsmäßige Schäftentstiefel oder, falls solche wirklich nicht vorhanden sein sollten, zwei Paar Gamaschen oder einen Pelz, einen wattierten Paletot oder einen Mantel mit Fellmütze, einen wollenen Anzug oder zwei paar Hemden oder Hosen, einen wollenen Rock und ein Paar Strümpfe oder eine wollene Decke, zwei Laken, zwei Kissenbezüge und einen Schlafsack. Fast alle Tage erfüllten neue

Verordnungen die Herzen der Dorpatenser mit immer neuem Bangen und neuen Sorgen, besonders da auch die nächtlichen Hausdurchsuchungen nach „Gegenrevolutionären“, die den Befehlen zuwider handeln, immer ausgedehnter, auch schon bis spät in den Tag hinein, dauerten; sogar Kliniken wurden durchsucht, und immer häufiger sah man neue Opfer des Terrors in die Haftlokale abführen.

Die Haftlokale in der Kreditkasse Kompagniestraße № 5 und im Polizeigebäude Kompagniestraße № 10 waren schon längst überfüllt. Die in nur zwei Zimmern vorhandenen zweistöckigen Holzpritschen und die wenigen Bänke und Tische reichen nicht einmal zum Sitzen; die meisten Gefangenen kauern auf der Diele. Zur Nachtruhe reiht sich Mensch an Mensch zumeist auf dem kahlen Fußboden. Die Luft in den Räumen ist derart verdorben, daß Neueintretende sich schwer daran gewöhnen können. In den meisten Zimmern gibt es Gas- oder elektrische Beleuchtung, doch gibt es auch Zellen ohne Licht, in denen beim Fehlen eines Lichtstumpfes es nur einige Stunden am Tage soweit hell ist, daß man die Blätter „Edasi“ und „Molot“ und andere erlaubte oder geschmuggelte Literatur lesen kann. Mittag, auch Abendbrot, in Form einer Suppe aus dem städtischen Gefängnis, erhielten die Gefangenen recht regelmäßig, doch wurde es auch gestattet, das Essen durch Angehörige sich bringen zu lassen, was reichlich, sogar sehr reichlich geschah. Vielsagend war es allemal, wenn solchen, die den übrigen die Nahrung zutrug, die Antwort der Wachtposten wurde: „Der braucht kein Essen mehr.“

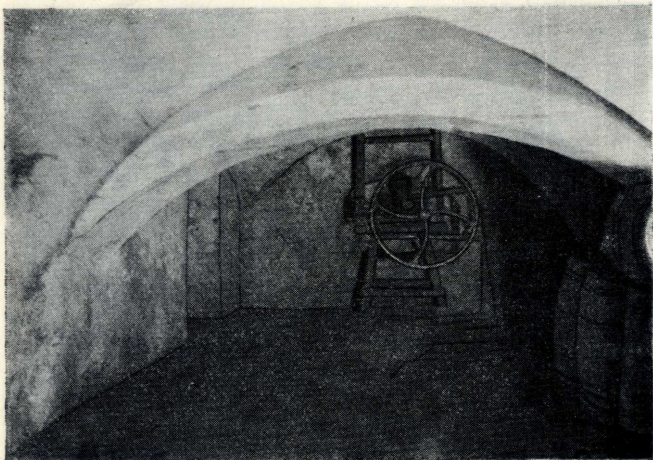
Die den Wachdienst ausübenden Soldaten, die zumeist aus Überläufern bestanden und, um ihre Gesinnungstüchtigkeit zu beweisen, zu diesem schweren 24-stündigen Dienst verwandt wurden, haben sich den Internierten gegenüber vielfach als milde und hilfsbereit erwiesen. Manche Wachsoldaten mahnten die Verhafteten zur Vorsicht: „denn sonst könnte es passieren, daß die gegenwärtigen Wachtposten mit Mannschaften



(Abbildung 2.)

Der Eingang in den Vorraum des „Mordkellers“ im Hof der Kreditkasse Kompagniestraße № 5. (Das Titelbild zeigt den neuen Straßeneingang vom Marktplatz aus, der durch die Gedächtniskapelle in den Mordraum führt.)

aus Narva besetzt würden, dann würde man sich keinen Augenblick des Lebens freuen können.“ Im Polizeigebäude ist es vorgekommen, daß einer der Gefangenen vom Wächter durch die anliegende Kommissariats-



(Abbildung 3.)

Der Vorraum des „Mordkellers“. Im Hintergrunde links der Eingang zum Nordraum.

kanzlei gestoßen wurde, als sich aber die Tür des Treppenraums hinter ihm schloß — entschuldigte sich der Wächter freundlich mit den Worten: „Hier wollte Sie jemand von Ihren Angehörigen sprechen“, was auch stimmte; als nach einiger Zeit sich im Kanzleiraum etwas regte, mußte das Gespräch sofort unterbrochen werden, und barsch wie vorher wurde der Gefangene durch die Kanzlei zurück in die Zelle expediert. Während, um die Gebildeteren unter den Gefangenen zu demütigen, gerade die Angesehensten unter ihnen zu schwerer und auch schmutziger Arbeit befohlen wurden, halfen häufig den älteren und schwächeren Herren die Wachtoldaten, wenn es ungeschehen geschehen konnte, beim Holzspalten und beim Tragen schwerer Lasten.

Auch Bischof Platon und Pastor Hahn haben oft das Rad der Wasserpumpe (Abbildung 3) des Hauses



(Abbildung 4.)

Der Nordraum. Er ist 5,36 m lang, 1,72 m hoch und 2 m breit. Die Aufnahme ist vom Eingang aus gemacht. vorn in der linken und hinten in der rechten Wand befanden sich zwei Holztüren, die während der Hinrichtung verschlossen waren. Die Bottiche standen vor der linken Türwölbung. Auf einem der Bottiche brannte während der Erschießungen ein Lichtstumpf. (Siehe hierzu Abbildung 12.)

drehen müssen, was sie gern taten. — Pastor Professor Stromberg, mußte mit bloßen Händen den entsetzlich schmutzigen Abtritt säubern. Laut Aussage eines Augenzeugen tröstete Pastor Stromberg, als dieser nach Verrichtung erwähneter Arbeit ganz zusammenbrach, ein griechisch-orthodoxer Priester mit den Worten: „Bruder, alles für Christus!“; Bischof Platon, dem dieses erzählt wurde, sagte: „Solche Hand muß man küssen!“ Als nach mehreren Tagen, außer Oberpriester Bleime und noch einem Herrn, auch der Bischof zu dieser Arbeit befohlen wurde, und durch seine erhabene Demut seine Peiniger sich sogar recht betreten fühlen, machte das

auf seine Haftgenossen einen dermaßen erschütternden Eindruck, daß einer von ihnen, Abram Schreiber, ein Jude, bitterlich zu weinen begann. Bischof Platon hat ihn selber durch freundliches Zureden trösten müssen.

Über eine der Hinrichtungen berichtet ein estnischer Offizier, der im Haftlokal in der Kreditkasse interniert gewesen war, folgendes:

„Es war in der Nacht auf den 9. Januar. Alle schwiegen. Was hatte man einander auch zu sagen? . . . Da kam der Wachtoldat und rief am Namen mich und noch einen anderen auf. Ich glaubte, daß es jetzt zum Untersuchungsrichter gehe. Wir wurden von Bekannten gebeten, ihre Wohnungen aufzusuchen und ihren Angehörigen Kunde von ihnen und Trost zu bringen.

Unter Bedeckung von 7 Mann wurden wir zwei ins Polizeigebäude gebracht. Wir warteten im Korridor. Bald wurden noch weitere 2—3 Mann gebracht. Der Verdacht tauchte auf, daß man vielleicht gar nicht daran denke, uns zu verhören, sondern . . . nein, dies vermochte man nicht zu glauben, uns vom Leben zum Tode zu bringen, — wofür?

Wieder wurden ein paar Häftlinge hinzugeholt, unter Bedeckung anderer Wachen, deren Führer Rock und Hosen trug, die man bei der Hausfuchung bei mir mitgenommen hatte. Es wurden zwei Schulknaben, beide wohl sechzehnjährig, gebracht; sie weinten beide herzzerreißend. „Zu je zwei Mann in die Reihe!“ erscholl das Kommando. „Vorwärts, marsch!“ Plötzlich ertönte ein Schluchzen, von vorne her. Da steht mit irrem Gesichtsausdruck der Goldschmied Kippasto und weint. „Was weinen Sie, Dummkopf?“ wendet sich der Wachenführer an ihn. „Darf man denn nicht einmal vor dem Tode weinen?“ antwortet dieser. „Wer will Sie, Dummkopf, denn töten? Wer hat Ihnen dies gesagt?“ antwortete darauf der Rotgardist. Der Wille zum Leben war bei Kippasto dermaßen stark, daß diese

Worte ihm wie ein Hoffnungsstrahl erschienen. Er faßte den Führer der Wache am Arm und dankte ihm mit Tränen in den Augen für die Beruhigung. Bald fing er wieder an, irre zu reden. Wir traten auf die Straße hinaus. Eine Rotte von wohl sechzig Soldaten hielt uns umzingelt. Vor mir befanden sich acht Mann; zwei von ihnen waren die sechzigjährigen Gutsbesitzer von Samson, die sich auf Stöcke stützten. Neben mir ging der Fleischermeister Stark. . . . Man führte uns über den Marktplatz am Spritzenhause vorüber, längs der Marktstraße hinter die Stadt hinaus. Da kam es zu einem fürchterlichen Zwischenfall: Rippasto war gerade an die Stelle gelangt, wo seine Schwester wohnte. Plötzlich rief er: „Leb' wohl, Alma!“ einige Male nach der Reihe mit lauter Stimme. Bevor er endigen konnte, wurde ihm mit einem Flintenkolben auf den Kopf geschlagen. Er versuchte, sich zu verteidigen, faßte den Flintenlauf und rief beständig: „Alma! Alma!“ Unter den ihn von allen Seiten treffenden Schlägen sank er zu Boden. Mehrere Duzend Schüsse wurden auf ihn abgefeuert, und noch zuletzt ein Revolverschuß in den Kopf. Einige der Gefangenen wurden ohnmächtig. Oben an den Fenstern leuchtete ein Lichtschimmer auf.

Wir gelangten zum Embach. Die Wachen blieben im Kreise um uns stehen. Es erscholl das Kommando: „Auskleiden!“ Mechanisch warf ich den Mantel von mir, sowie Schüssel und Koffer. Da fiel mein Blick auf den Fluß. Der Fluß schimmerte schwarz im Dunkeln und lockte mich. „In seinen Fluten kann ich frei sterben, nicht als Schlachtthier“, fuhr es mir durch den Sinn. Nach dem Fluß zu befand sich zwischen den Veritlenen und Soldaten ein drei Schritte breiter Zwischenraum. „Hier hindurch!“ bligte in mir der Gedanke auf und in einigen Sätzen hatte ich die vor mir stehende Gefangenenreihe passiert und befand mich auf dem Eise. Im Laufen erkannte ich, daß der Fluß zugefroren war.

Raum hatte ich fünfzig Schritte gemacht, als die Flinten hinter mir her zu knattern begannen. Ich stürzte nieder, gleichzeitig einen schmerzhaften Stich in der Brust fühlend. Als ich mich umschaute, sah ich das Flintenfeuer aufblitzen; dann blieb alles still. Nach einer kurzen Pause ertönte etwa 5 Minuten lang ein Geknatter von Flintenschüssen, dem einzelne Revolverschüsse folgten. . . . Die unglücklichen Opfer fanden ihren Weg unter die Eisdecke.

Ich lief und ging, fiel und stand wieder auf; mit dem Daumen die Wunde in der Brust festhaltend, legte ich ungefähr acht Werst zurück. Dann fand ich in der Hütte eines armen Mannes Mitleid und Erbarmen; man gewährte mir Einlaß. Zum Verbinden der Wunde fand sich aber kein einziges Stückchen reinen Stoffes. Am Tage lag ich darnieder, am Abend setzte ich meinen Weg fort, während das Blut hin und wieder als warmer Streifen mir längs dem Körper rieselte. So gelangte ich nach einer Wanderung von gegen 40 Werst zu einem bekannten Bauernwirt, der mich weiter zu unseren Truppen brachte."

Das Namenverzeichnis der vom 8. auf den 9. Januar auf dem Eise des Embachs bei der Speicherstraße Hingemordeten ist laut Veröffentlichung im „Edasi“ vom 11. Januar folgendes:

- | | |
|-----------------------|------------------------|
| 1. August Meos | 9. Friedrich Päs |
| 2. Abram Schreiber | 10. Bruno von Samson- |
| 3. Woldemar Kästa | Himmelskjerna |
| 4. Beer Stark | 11. Harald von Samson- |
| 5. Paul Baron Tiefen- | Himmelskjerna |
| hausen | 12. Gustav von Samson- |
| 6. Woldemar Ottas | Himmelskjerna |
| 7. Johann Ottas | 13. Rudolf Rippasto |
| 8. Mikkel Rure | 14. Johann Orro. |

Als diese Nummer des „Edasi“ in den Haftlokalen Eingang gefunden hatte, wurde die Stimmung der Gefangenen eine äußerst gedrückte. Nur ein-

zelne kurze Worte wurden gewechselt. Bis dahin wurde die Zeit oft gekürzt durch Vorträge, Erzählungen, Deklamationen. In einer der Zellen des Haftlokals im Polizeigebäude ist aus Hölzen- und Zündholzschachteln ein kleines Schachspiel konstruiert worden, das sich großer Beliebtheit erfreute; auch wurde dort ein Schüler von einem der Pastoren in Latein unterrichtet.

Pastor Hahn, der ein Neues Testament in griechischer Sprache bei sich hatte, in das er sich oft mit Bischof Platon vertiefte, gab Veranlassung zu stillen Gebetsgemeinschaften, wobei man sich gemeinsam auf ein Bibelwort einstellte; einmal kam es über seine Lippen: „Tausendmal lieber möchte ich hungern, als ohne Bibel sein.“ Auch Bischof Platon legte oft Worte der Heiligen Schrift aus, wobei er besonders eingehend Mt. 24 behandelte.

Am Christabend alten Stils versammelte der Bischof die Priester um sich auf der Pritsche, verlas das Weihnachtsevangelium, hielt eine Trostsprache und . . . sie sangen ganz leise, übertönt vom allgemeinen Stimmengewirr ringsumher, Psalmen. Pastor Stromberg, der sich den Betenden unauffällig genähert hatte, stand und lauschte, zu Tränen gerührt.

Auch in anderen Zellen der Haftlokale gab es vereinzelt Neue Testamente und auch Stunden stiller Andacht. Es haben in jener Zeit so manche inbrünstig beten gelernt.

Während der nächtlichen Verhöre wurde Pastor Hahn vorgeworfen, früher einmal in einer Predigt die Bolschewiken „Räuberhorden“ genannt zu haben, er sollte seine Gesinnungsgenossen nennen und ein falsches Protokoll unterschreiben; er tat beides nicht. Bischof Platon wurde zur Last gelegt, daß er anlässlich der Ausrufung der Unabhängigkeit Estlands einen Dankgottesdienst zelebriert und in einem Sendschreiben die griechisch-orthodoxen Gemeinden des Landes aufgefordert hatte, die Estnische Temporäre Regierung zu stützen. Von ihm und von Pastor Hahn wurde verlangt, daß

sie nicht mehr Christus predigen sollen, worauf sie freudig antworteten: „Sobald unsere Zungen wieder frei, werden wir Gott loben.“

In den Nächten nach dem 11. Januar wurden keine Gefangenen verhört oder aus den Haftlokalen entfernt. Wohl aber wuchs die Zahl der Internierten ständig. Auch noch in der Nacht auf den 14. Januar wurden Verhaftete eingeliefert, so daß zum Morgen vor der Befreiung Dorpat's in der Kompagniestraße № 5 etwa 230 Personen, darunter 80 Frauen, und in der Kompagniestraße № 10 gegen 120, darunter einige Frauen, waren.

Am Morgen des 14. Januar ging es im Haftlokal in der Kreditkasse wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund, eine Dame im Nebenzimmer habe durch das Fenster von außen die Nachricht erhalten, daß der Einzug der Weißen in die Stadt unmittelbar bevorstehe und daß die Roten sich zum Abzuge rüsten. Bald darauf wurden nicht nur die Fenster, sondern auch sämtliche Fensterläden von den Wachen geschlossen und das Hereintragen der Speiseförbchen brach plötzlich ab. Ein Augenzeuge dieser Vorgänge berichtet: „Ich halte mich gerade im Korridor auf, als die Außentür, an der die Wache steht, geöffnet wird. Eine laute und herrische Stimme wird vernehmbar: „Alles hat draußen zu bleiben, herein darf nur der Konvoi“. Darauf erhalten wir, die wir im Korridor stehen, den Befehl, uns in unsere Zimmer zurückzuziehen. Herein tritt nur ein Kommissar und zwei Bewaffnete. Der Kommissar hält in seinen Händen eine Liste. Er ruft Bischof Platon auf und befiehlt ihm, seine Überkleider anzulegen und ihm zu folgen.

Nach einiger Zeit erdröhnt unter uns eine dumpfe Detonation. Bald darauf erscheint der Kommissar wieder mit demselben Gefolge und ruft Oberpriester Bleiwe auf. In dem Augenblick, als wieder die Detonation unter uns zu vernehmen ist, flüstert mir

mein nächster Nachbar zu: „Im Keller unter uns . . .“ Mehr wird nicht gesprochen; wir sehen uns an und verstehen uns . . .

Einer nach dem anderen aus den Nebenzimmern, viele unmittelbar aus unserem Zimmer, werden aufgerufen und gehen . . . Und immer wieder folgen in regelmäßigen, kurzen Intervallen die entsetzlichen Detonationen unter uns im Keller . . . Ich sehe den greisen Priester Beshanitzky in Ruhe und Fassung seinen letzten Weg antreten, ich sehe Professor Gahn sich von seinem Platz erheben, seinen Mantel umwerfen und mit auf der Brust gefalteten Händen und nach oben gerichtetem Blick langsam mit großen Schritten das Zimmer verlassen . . . Ich fühle noch den letzten warmen Händedruck des Herrn von Krause. Ein Opfer nach dem anderen! Die Minuten dehnen sich zur Ewigkeit. Jeder von uns erwartet der nächste zu sein. Da wird der Name des Herrn von Tidebühl aufgerufen, der sich überhaupt nicht in unserer Mitte befindet, sowie die Namen zweier anderer Herren. Der Kommissar geht mit seiner Begleitung alle Zimmer durch und ruft wiederholt diese drei Namen aus. Überall wird ihm bedeutet, daß die Betreffenden nicht unter uns sind. Eine Pause entsteht. Die Liste scheint erschöpft zu sein. Da ertönt das Kommando: „Alle in den großen Korridor zum namentlichen Aufruf! Aufstellung in fünf Mann tiefer Gliederung!“ Es geschieht. Totenstille. Nur hin und wieder einige geflüsterte Worte. Dann, nach einer längeren Pause noch einmal die entsetzliche Detonation im Keller. Der Namensaufruf findet nicht statt. Wir erhalten den Befehl, uns in unser Zimmer zurück zu begeben. — Dort wird gerade, ganz wie sonst um diese Zeit, die Mittagssuppe von Arrestanten des städtischen Gefängnisses hereingetragen.“

Über die Vorgänge am 14. Januar im Gastlokal im Polizeigebäude berichtet ein Augenzeuge Folgendes:

„In der Nacht auf den 14. Januar zwischen 2 und 3 hörten wir plötzlich deutlichen Kanonendonner. Lange lauschten wir mit größter Spannung dem anhaltenden Rollen des Geschützdonners. Als es hell geworden war, konnten wir deutlich eine große Unruhe auf dem Scharrenplatz wahrnehmen. Vor dem Polizeigebäude selbst gehen und reiten aufgeregte Wachen hin und her, schreien fuchtelnd auf herankommende Personen ein und verschrecken sie. Wir sehen auch, wie verschiedene Speisefendungen vor dem Polizeigebäude von der Wache barsch zurückgewiesen werden.

Gegen $1\frac{1}{2}$ 12 Uhr mittags öffnete sich die Zellentür und ein Wächter rief Herrn von Tidebühl und Baron Knorring in die Kanzlei. Niemand von uns ahnte, daß das beider Todesgang sein sollte. Ungefähr eine Viertelstunde nach jenen beiden Herren werden drei andere und ich ebenfalls in die Kanzlei gerufen. In der Kanzlei sitzen zwei Bolschewiken, von denen einer die Namen der Erschienenen von einer vor ihm liegenden Liste austreicht. Dann heißt es mit einer Geste zur anderen Tür: „Dort hinaus — ins andere Gefängnis.“ Wie wir nun so, wie wir da waren, in Jackets, ohne Kopfbedeckung und ohne Pelz, unter starker Bewachung auf die Straße und in das in geringer Entfernung schräg gegenüber liegende Gebäude der Kreditkasse geführt wurden, da kommt die klare Erkenntnis, was es für ein Gang ist, den wir angetreten haben! Wir gehen in den Tod, denselben Weg, den auch Knorring und Tidebühl gegangen sind!

Auf dem Hof der Kreditkasse sehe ich mich um, wo die Erschießung vor sich gehen könnte, vermag jedoch nichts zu entdecken. Wir bleiben auch nicht auf dem Hof, sondern werden in das Gebäude geführt und gelangen durch ein oder zwei Zimmer in den großen Mittelsaal. Beim Eintritt sehen wir rechts in der Ecke an der Tür einen großen Tisch mit einem hohen Haufen abgelegter Kleider. Also Erschießung nach vorher-

gehender Entkleidung! Am Tisch steht ein Herr und kleidet sich nicht aus, sondern an. (Er hatte nach dem Befehl, seine Kleider abzulegen, von der Wache den Befehl erhalten, sich wieder anzukleiden.) Wir werden durch eine Glastür in ein zum Fleischmarkt gelegenes kleines Zimmer mit Fenstergittern gewiesen und sollen da warten. So warten wir denn auf das Ende, das unserer harrt. Was nun folgte, war so unerwartet, ja unwahrscheinlich, und überstürzte sich so sehr in seinen einzelnen Bildern, daß wir ihm wie von Spannung gebannte Zeugen eines sie persönlich nicht angehenden, abenteuerlichen Vorganges zusahen, bis erst ganz zuletzt der Selbsterhaltungstrieb sich denn doch sein Recht nahm! Während wir in unsere letzten Gedanken versunken sind, ertönt plötzlich in einem anderen, gleichfalls zum Fleischmarkt hin gelegenen Zimmer ein zweimaliger, gellender, durchdringender Schrei einer weiblichen Stimme. Unmittelbar darauf erfolgt eine heftige Detonation, ob durch Schuß oder Stoß — vermögen wir nicht zu unterscheiden, und flirrend fallen in jenem Zimmer Scherben einer Fensterscheibe. Gleich darauf sagt irgend jemand, die Wache sei verschwunden. Da hören wir in jenem Nebenzimmer Artsschläge: wir treten in den Mittelgang, der Spiegel der von ihm in jenes Zimmer führenden Thür ist zum Teil herausgeschlagen, jemand bearbeitet auf der anderen Seite die Thür mit einem Beil, ein baumstarker Mann im Mittelgang ruft ihm zu, er soll das Beil durch die Oeffnung herreichen — bekommt das Beil — schlägt mit wenigen furchtbaren Hieben das Schloß heraus — es fällt zu Boden — die Thür wird aufgerissen — und wir sind gerettet!“

Ueber die Vorgänge am 14. Januar auf den Straßen läßt sich aus den unzähligen einander naturgemäß vielfach widersprechenden mündlichen Berichten folgendes Bild gewinnen:

Als die nächtliche Kanonade gegen 8 Uhr morgens immer stärker wurde und die Geschosse zumeist in der

Tartu Töerahwa

Täidesaatew Komitee

• Rahwama janduse

Osakond.

14-1-19 № 399 31

Maasim Toimekonnale

Ringkirjalikkult.

Igale tiimekonna teenijale
tehakse kohuseks rahulikult oma tööd
edasi jatkata, ja mitte lasta waldata
ennast kuulujutudest, kui mingisugune
hädaolek saab ihwardama walgede wõõw-
salgade poolt, siis saab sellest igale
tiimekonnale sagedalt teatatud.

Juhataja.

Seekretär.

(Abbildung 5.)

31.
Erekwativ-Komitee
des Dorpater Arbeitervolks
Volkswirtschaftliche
Abteilung.

14 — 1 — 19. № 399.

Dem Steuerauschuß
Rundschreiben.

Jeder Angestellte des Ausschusses wird verpflichtet ruhig
seine Arbeit weiterzuführen, und sich nicht von Gerüchten ablenken
zu lassen. Wenn von Seiten der weißen Raubbanden eine Ge-
fahr droht, werden alle Ausschüsse davon benachrichtigt.

Vorsitzender.

Seekretär: (O. Mikhelmann? Unterschrift.)

Gelesen:

14. 1. 19. (5 Unterschriften.)

Richtung des Bahnhofs einschlugen, füllten sich die Straßen immer mehr mit Menschen, die dem eiligen Treiben der Bolschewiken zusahen. Noch nahmen in mehreren Häusern die Hausdurchsuchungen ihren üblichen Verlauf; auch beruhigten die Machthaber sogar ihre Mitarbeiter: „es sei von Seiten der Weißen nichts zu befürchten“ (Abbildung 5); doch rastlos verließen rote Soldaten mit schwerbeladenen Schlitten durch die Rigasche Straße die Stadt. Auf dem Rathausplatz häufte sich die Zahl der Neugierigen. Die Kompaniestraße wurde von beiden Seiten durch berittene Wachtposten abgesperrt. Auf dem Marktplatz wurde am Morgen noch gehandelt. Als die Pferde einiger Bauernschlitten gewaltsam ausgespannt und von den Soldaten mitgenommen wurden, wurde der Marktplatz von den Händlern geräumt. — Da hört man im Keller der Kreditkasse unheimliche Detonationen, die mit Unterbrechungen im Laufe von 40—50 Minuten immer wieder erdröhnen. Ab und zu fallen Schreckschüsse, die die Zuschauer vom Marktplatz fernhalten. Plötzlich hört man eine Frauenstimme rufen: „Die Weißen kommen! sie sind schon an der Brücke!“ (obgleich über die Steinbrücke keine Befreiungstruppen in die Stadt einzogen.) Gleichzeitig verschwinden die Wachtposten an der Tür der Kreditkasse. Eine Gruppe von Zuschauern nähert sich der Außentür des Haftlokals. Da ruft wiederum eine Frauenstimme: „Gibt es denn keine Männer mehr unter uns?!“ Es tritt nach einer Version ein Jüngling, nach einer anderen treten drei Fleischer an die Tür der Kreditkasse heran. Es wird mit einem Beil ein Loch in die Tür geschlagen und das Beil durch die Öffnung hineingereicht.

Während dieser Vorgänge sieht man auf der Embachallee in der Scharrenstraße (jetzt Freiheitsallee) unterhalb des Marktplatzes gegenüber dem Polizeigebäude Frauengestalten hin und her gehen.

Nachdem die vor dem Polizeigebäude postierten Soldaten in der Richtung auf die Embachallee zu schießen beginnen, verschwinden auch dort die Menschen, während eine weibliche Gestalt in Schwestertracht, über das Flußeis kommend, die Straße hinauseilt und sich hinter dem Zaun des russischen Gymnasiums verbirgt, von wo aus sie die Vorgänge am Polizeigebäude beobachtet.

Schon zum zweitenmal wird aus dem Polizeigebäude eine kleine Gruppen Gefangener ohne Überkleider und Kopfbedeckung zum Hof der Kreditkasse in der Kompagniestraße geführt. Als darauf die draußen stehenden Soldaten plötzlich über den Marktplatz laufen und Schüsse in der Richtung auf die Steinbrücke abgeben, eilt aus dem Versteck am Gymnasium die Gestalt in Schwestertracht zur Tür des Polizeigebäudes, stürzt die Treppe hinauf, öffnet mit Hilfe eines willigen Wachtpostens die Tür der ersten Zelle und reißt die überraschten, die Vorgänge nicht im Geringsten begreifenden Internierten mit sich hinaus auf die Straße. Auf Zurufe der Flüchtenden werden auch die Türen der übrigen Zellen von den Wachtposten geöffnet. Die Flüchtenden sehen noch Soldaten von der Steinbrücke her zum Polizeigebäude zurückeilen, und verschwinden schnell hinter der Ecke zur Ritterstraße zu.

Über die Vorgänge am 14. Januar im Hof der Kreditkasse berichtet ein Augenzeuge, der sich zufällig in der Wäsche-Kloßkammer befand, die in nächster Nähe der Kellertür liegt, die zum Mordkeller führt (Abbildung 2) und deren Fenster sich der Tür gegenüber befinden, aus der die Gefangenen zur Hinrichtung hinausgeführt wurden: „Gegen halb elf Uhr wurde als erster Bischof Platon in Hemdsärmeln, Beinkleidern und Socken in den Keller geführt. Unmittelbar darauf vernahm man Stimmengewirr und ein klatschendes Geräusch von Schlägen. Bischof Platon gab keinen Laut von sich. Nach etwa 10 bis 12 Minuten er-

tönten Schüsse im Keller. Mittlerweile war bereits das nächste Opfer, Töpfermeister Luit, auch in Beinkleidern, ohne Rock und Stiefel, in den Hof gebracht worden, und hatte an der Kellertür, alles mitanhörend, warten müssen; nachdem das erste Schießen im Keller aufgehört hatte, wurde er in den Keller gerufen, und bald darauf fielen weitere Schüsse. Den ersten folgten Priester Bleiwe, Priester Beshanizky, Pastor Schwarz, Fleischermeister Massal, Pastor Hahn und viele andere; einige Opfer wurden auch vom Torweg her über den Hof gebracht. Die meisten wurden in Unterwäsche in den Keller geführt. Alle waren vollständig ruhig, nur Fleischermeister Massal flehte mit lauter Stimme im Keller um Verschonung. — Es wurden Soldaten nach Kugeln geschickt, an denen man im Keller scheinbar zu kurz gekommen war. Einige Soldaten sprachen davon, daß Maschinengewehre in den Hof gebracht werden müßten, damit „alle in's Jenseits befördert würden“. Fast gleichzeitig mit einer Gruppe Gefangener, die als letzte vom Torweg her geführt wurde, und unter denen auch eine Frau war, kam ein Soldat mit einer roten Binde am Arm auf den Hof, und rief den am Keller stehenden Genossen zu: „Teufel, was glockt ihr hier noch, die Weißen sind in der Stadt (kurrat, mis teie wahite, walged on linnas)!“ Hierauf ergriffen die Bolschewiken schleunigst die Flucht. Jeder von ihnen trug Kleider der Erschossenen mit sich. Ich sah noch, wie der letzte Rote nur eine Weste in der Hand hatte, die er im Gehen zusammenfaltete und unter den linken Arm nahm.“ Als erste sollen den Hof der Kreditkasse verlassen haben — die Hauptkommissare Kull, Rätsepp und Otter.

Die heldenhaften Befreier Dorpats, die nach hartnäckigem Kampf bei der Hasenbrücke, etwa zwanzig Minuten nach der panikartigen Flucht der bolschewistischen Verteidigungstruppen Dorpats, von Tschelser aus durch die Jakobstraße als erste in fühner

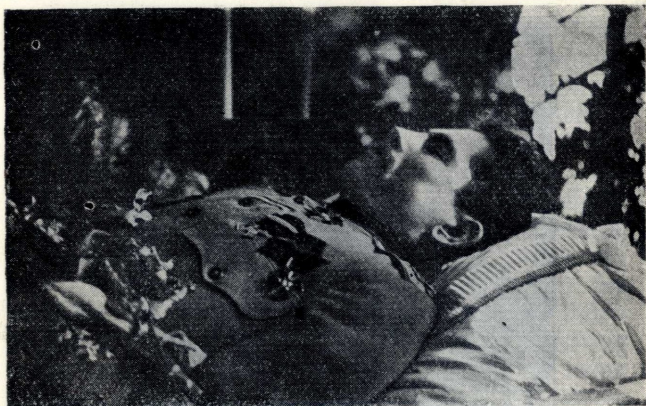


(Abbildung 6.)

Leutnant Julius Kuperjanow.

Ruhe in die Stadt hereinritten, waren Leutnant Julius Kuperjanow (Abbildung 6) mit etwa sechzig Partisanen.

Der 2. Februar, der Tag an dem einer der größten Helden des Freiheitskrieges, Kuperjanow, der einer bei der Befreiung der Stadt Walk von den Bolschewiken erhaltenen tödlichen Wunde in Dorpat erlegen ist (Abbildung 7), wird stets ein Tag der



(Abbildung 7.)

Leutnant Julius Ruperjanow †.

Trauer für Dorpat bleiben, und auch für viele andere Ortschaften der Heimat, ja für ganz Estland.

Schon seit dem 6. Januar 1919 zogen sich unsere Truppen nicht mehr vor dem Sowjetheer zurück, wozu auch das Eintreffen der Hilfstruppen aus Finnland und England beigetragen hatte. Am 9. Januar bemächtigten sich die Panzerzüge des Knotenpunktes Taps, am 12. erreichten sie Wesenberg. Es war ein grauenvolles Bild, das sich ihnen hier darbot: über 100 Opfer der Bolschewiken aus der Zahl der örtlichen Bürger lagen tot im Schnee.

Als die Bolschewiken am 16. Dezember 1918 vor Wesenberg standen und viele Einwohner der Stadt die Flucht ergriffen hatten, schrieb Pastor Walther Pauker seinen Eltern: „Alle überreden mich, auch zu fliehen; ich kann mich aber nicht dazu entschließen, die große Wesenbergsche Gemeinde zu verlassen. Das

Wort vom Hirten, der die Schafe verläßt, wenn der Wolf hereinbricht, läßt mich nicht los und zwingt mich auf meinem Posten zu bleiben. Ich stehe in Gottes Hand. Er kann und wird mich beschützen, wenn es Sein Wille ist.“ — Schon am 17. Dezember wurde Pastor Paucker verhaftet. Ein früherer Konfirmand, der eine führende Stellung bei den Roten einnahm, erbot sich, ihm zur Flucht zu verhelfen. Pastor Paucker war bereit, das Gefängnis zu verlassen, wenn jener es übernehmen würde, ihm die Erlaubnis auszuwirken, frei und ungehindert der Gemeinde seelsorgerisch dienen zu können. Das vermochte der junge Kommissar nicht zu versprechen und so blieb Pastor Paucker im Gefängnis. Am 6. Januar 1919 wurde er mit vielen anderen zur Hinrichtung geführt. Er hat angesichts seines Todes heiß und inbrünstig gebetet, auch für seine Leidensgefährten und seine Mörder. Danach stimmte er das Lied an: „Laßt mich gehn, laßt mich gehn, daß ich Jesum möge sehn.“ Das haben seine Leidensgenossen mitgesungen, bis die Kugeln sie niederstreckten.

Die Eindrücke vom Wüten der Bolschewiken in Weseenberg hatten auf die Besatzung der Panzerzüge und auf die Ruperjanowschen Partisanen einen solchen Eindruck gemacht, daß sie, dem Befehl des Oberkommandierenden General Laidoner zuvorkommend, sich in der Richtung auf Dorpat in Bewegung setzten. Schon am 13. Januar schlugen sie die Roten aus dem Flecken und Dorf Tabbifer (Woldi) heraus, besetzten nach zweimaligem hartem Kampf das Pastorat Eds (Älfi) und rückten weiter auf Dorpat vor.

Im Tagebuch des Kapitäns Anton Irm (Abbildung 8), der am 27. April 1919 den Tod gefunden hat und dessen Name neben den Namen aller anderen Helden der Befreiung nie aus dem Gedächtnis der Bevölkerung Estlands schwinden wird,



(Abbildung 8.)

Kapitän Anton Zrw.

befindet sich folgender Bericht über die Befreiung Dorpats:

„14. Januar 1919. Aus Dorpat fährt uns ein roter Panzerzug entgegen und es entwickelt sich ein Feuergefecht. Nach heftigem Kampf wird der rote Panzerzug beschädigt und ist gezwungen abzufahren. Wagontrümmer des roten Zuges liegen überall längs des Bahndammes. Wir fahren weiter in der Absicht, uns der Hafenbrücke zu bemächtigen. Die Dessantruppe



(Abbildung 9.)

rückt vor der Hasenbrücke aus (Abbildung 9). Bei der Brücke kommt es zu einem heftigen Feuergefecht zwischen den beiderseitigen Panzerzügen. Nach hartnäckigem Widerstand fliehen die Roten schließlich. Wir setzen die Brücke in Stand, denn auf der Brücke sind die Geleise ein wenig beschädigt. Die Dessanttruppe rückt als erste an Dorpat heran. Zahlreiche Rotgardisten, die in panischer Angst in der Gegend des Bahnhofs umherlaufen, werden sämtlich gefangen genommen. Wir erbeuten zwei bolschewistische Züge, Ausrüstung, zwei leichte und zwei schwere Geschütze. Auch wir haben Verluste an Toten.“

Inzwischen waren die Ruperjanow-Partisanen durch das Gut Tschelfer bereits in die Stadt eingedrungen, weshalb auch die Bolschewiken, die Bluttat unterbrechend, in panikartiger Flucht die Stadt verließen.

Die letzten Opfer des Bolschewikenterrors in Dorpat im Jahre 1919 waren Buchhalter Hermann Wilde und Stadtarchitekt Arved Eichhorn. Von abziehenden Beritzten an der Ecke der Rigaschen- und der Promenadenstraße ergriffen, wurden sie zunächst zu einem kurzen Verhör in das Hotel „Livland“ gebracht. Hier wurden sie ihrer Mäntel und ihrer Wertsachen beraubt, dann gleich in den Hof des nächsten Hauses in der Peplerstraße № 32 geführt und dort erschossen. Buchhalter Wilde verschied nach einem zweiten auf ihn abgegebenen Schuß. Architekt Eichhorn ist infolge der davongetragenen Kopfwunde drei Jahre später gestorben.

Noch während die Verfolgung der Roten in der Stadt fort dauerte, hatte die Fliegende Kolonne der Freiwilligen Feuerwehr sich in den „Mordkeller“ begeben, um die Leichen der Ermordeten zu bergen. Die Mannschaft der Fliegenden Kolonne fand im Vorraum des „Mordkellers“ ein auf einem Bottich stehendes Licht vor, bei dessen Schein zu sehen war, daß aus dem nebenbeiliegenden Raume in einer die Wand entlang gehenden Rinne sich Blut gesammelt hatte. Auch im Mordraum selbst brannte noch ein Licht.

Der Bericht des Arztes Dr. Wolfgang von Keyher, der von der Frau eines der Ermordeten von der Bluttat Nachricht erhalten und sich sogleich, als die Leichen noch warm waren, in Ausübung seines Berufs in den „Mordkeller“ begeben hatte, lautet: „... Durch eine Treppe vom Hof aus gelangte ich in einen gewölbten Kellerraum. . . Mit einer Lampe in der Hand ging ich bis an das Ende des etwa 10 Schritte langen Kellerraumes, wo sich zur linken Hand ein gewölbter Bogen befand — der Eingang zu einem etwa 8 Schritte langen und 5 Schritte breiten dunklen Kellerloch, in das man nur gebeugt gelangen konnte.

Der Anblick war grauenerregend. Dantes Schilderungen aus der Hölle verblaffen vor dem entsetzlichen Bilde, das sich mir in dem düsteren, feuchten Gewölbe beim Licht einer kleinen Petroleumlampe darbot. Der Boden des ganzen Raumes war bedeckt mit über einander liegenden Leichen in den unnatürlichsten Stellungen, wie sie nur ein plötzlicher gewaltsamer Tod hervorbringen kann. Mehr zur Mitte zu lagen die Leichen in drei Schichten über einander, alle nur mit Unterwäsche bekleidet. Fast alle wiesen Kopfschüsse auf, die sie offenbar aus allernächster Entfernung erhalten hatten, da bei einzelnen die Schädel total zersprengt waren und bei einem der Schädel bis auf einige Reste an der Basis sogar vollkommen fehlte. Einzelne Leichen wiesen auch mehrere Schüsse auf. — Alles war dick mit

Blut besudelt; auch an der Lage und an den Wänden klebten dicke Klumpen geronnenen Blutes und blutiger Hirnmassen.

Ich zählte 23 Leichen, doch kann ich mich beim Zählen leicht versehen haben, da es schwer war, im Haufen die einzelnen Leichen zu erkennen. Vom Boden war nirgends auch nur ein Fleck frei, so daß ich meinen Fuß direkt auf Leichen setzen mußte, um zu allen gelangen zu können. — Die Suche nach irgend einem Lebenszeichen war vergebens.

Wie sich die grausigen Vorgänge im Keller abgespielt haben, wird niemals authentisch festgestellt werden können. Nach dem Befunde müssen sich die Hinrichtungen folgendermaßen abgespielt haben: nachdem die Schergen ihr Opfer aus dem Gefangenenslokal in den Keller gebracht hatten, wurde es offenbar seiner Oberkleider beraubt, dann zu dem hinteren Kellerloch geführt, hineingestoßen und vom Eingange aus niedergeschossen . . . Während das erste Opfer vielleicht noch ahnungslos den Kellerwinkel betrat, wurden die weiteren einfach auf die Leichen der schon Hingeschlachteten draufgestoßen und dann erst niedergeknallt. Die Vorgänge können sich nicht anders abgespielt haben, denn die Hirnmassen und das Blut an den Wänden beweisen, daß die Unglücklichen in demselben Raume abgeschlachtet worden sind, in dem ich ihre Leichen vorfand. — Ich ließ die Leichen in das Anatomikum überführen, wo Herr P. eine photographische Aufnahme (Abbildung 10) machte.“

Die ärztliche Expertise bei der Leichenschau im Anatomikum läßt die Auffassung zu, daß Bischof Platon, der außer zwei Gewehrschußwunden in der Nähe der Augenbrauen auch noch zwei Revolverschüsse in die Brust, sowie vier Bajonettstiche, nicht sehr tief, in Brust und Unterleib erhalten hatte, vor dem Tode gefoltert worden ist. Nach Aussage eines Augenzeugen waren die Finger der rechten Hand des Bischofs Platon in der Stellung des Kreuzschlagens im Tode erstarrt.

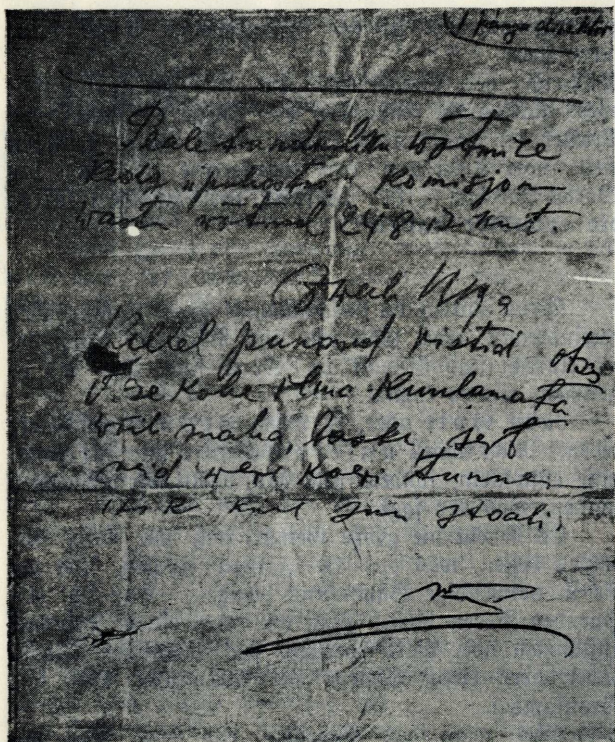


(Abbildung 10.)

Heinrich von Krause, der laut ärztlicher Expertise, außer der tödlichen Schußwunde durchs Auge, auf der Stirn von vorn nach hinten eine etwa 5 cm lange Schramme und eine ebensolche Schramme am Ellenbogenbein aufwies, ist vermutlich vor dem Tode mit einem stumpfen Gegenstande geschlagen worden. Alle anderen Opfer sind durch Kopfschüsse eines augenblicklichen Todes gestorben.

Nach der Befreiung Dorpats von den Bolschewiken, fiel in die Hände unserer Behörden eine Liste, bestehend aus einem über 1 Meter langen Papierstreifen, auf dem die Namen von 248 Bürgern Dorpats standen, die von der „Säuberungs Kommission“ noch verhaftet werden sollten. Auf dieser Liste war eine Anzahl von Namen durch rote Kreuze gekennzeichnet mit dem Vermerk: „Diejenigen, bei welchen die roten Kreuze stehn, kann man sofort ohne Verhör erschießen“ (Schlußzeilen dieser Liste — Abbildung 11).

An den Särgen der ermordeten Pastoren sprachen



(Abbildung 11.)

(Der Text ist seiner ungrammatischen Sprache wegen schwer übersetzbar.)

8. Febr. 1919.

Bei welchen die roten Kreuze stehen, kann man sofort ohne Verhör erschießen, denn diese Bluthunde kenne ich persönlich hier im Stabe.

(Unterschrift unleserlich.)

(Diese Liste wurde angelegt, als die Bolschewiken in Dorpat waren; als sie die Stadt geräumt hatten, wurde die Liste von den örtlichen Kommunisten vervollständigt und heimlich an den Oberbefehlshaber der kommunistischen Truppen außerhalb Dorpats geschickt, wobei sie in die Hände unserer Behörden fiel.)

griechisch-orthodore Priester tiefergreifende Worte christlicher Liebe.

Während der Seelenmesse in der griechisch-orthodoxen Kathedrale umstanden die Särge der ermordeten Priester 12 Pastoren im Ornat; einer dieser Pastoren hielt vom Altar aus eine Trauerrede im Lichte des Wortes Jakobus 5, 11: **„Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben“!** S.

* * *

Wenn mitten im Geschichtslauf große Katastrophen hereinbrechen, redet Gott mit den Völkern. Auch da, wo Unrecht und Gewalt im Spiel sind, läßt Er es kommen, wie es kommt.

Redet Gott aber, so sollen wir nicht gleichzeitig reden. Nicht schnell unsere Gedanken über die Ereignisse entwickeln, sondern stille sein, damit wir vernehmen können, was Er sagt.

Es besteht die große Gefahr, daß wir beim Gedenken dessen, was vor 10 Jahren geschah, uns um die so notwendige Sammlung bringen. Daß es von tönenden Reden hallt. Daß wir gar einen Triumph anstimmen über die Niederlage der damaligen Machthaber oder einen Chorus der Empörung über ihre Grausamkeit.

Das alles wäre das Gegenteil von dem, was wir brauchen.

Es gilt in Ehrfurcht stille zu stehen vor dem gewaltigen Tun unseres Gottes.

Wir treiben keine Heldenverehrung. Aus der Tatsache, daß in einer Zeit des Entsetzens in unserer Stadt sich Männer fanden, die so herrlich aufrecht dastanden, Hirten, die, als alles wankte, in unwandelbarer Treue zu ihren Gemeinden hielten und ihre

Verkündigung mit ihrem Blut
besiegelten, leuchtet uns die
Majestät des Ewigen entgegen.

So über Erwarten Großes gab uns Gott damals.
Unmittelbar aus Seiner Hand kam im letzten Augen-
blick die Hilfe für alle anderen. Das sei uns ein
Denkmal dessen, wie Großes von oben her geschehen kann.
„Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin.“

Ueber Hirten und Gemeinden brach damals so hell
der Glanz der Ewigkeit herein, daß das, was man
bisher als letzte Werte angesehen hatte: nationales und
konfessionelles Eigenleben, plötzlich daſtand als bloß
vorletztes, vorläufiges Gut. Im Augenblick waren bis
dahin unübersteigbare Schranken gefallen, und, als wäre
es immer so gewesen, fand sich der Bruder zum Bru-
der. Das war kein Resultat geschichtlicher Entwic-
klung; diese lief damals gerade in entgegengesetzter Rich-
tung. Das kam nicht von unten, sondern von oben.
„Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!“

Ein Geschehen wie damals bedeutet immer eine
K r i s i s. Krisis heißt im Griechischen auch G e r i c h t.
Das Gericht stellt den Tatbestand fest.

So bringen solche Katastrophen an den Tag, was
bis dahin unter herrschenden Gewohnheiten, Einrich-
tungen und Sitten verborgen lag.

Eine furchtbare Kluft innerhalb der Völker, in-
nerhalb der Gesellschaft mußte ja schon früher vorhan-
den gewesen sein, sonst hätte sie in diesem Moment
nicht so zum Ausbruch kommen können. Der Bruder-
mord vom 14. Januar 1919 war nur eine notwendige
Folge der innerhalb unserer Gemeinden angesammelten
und von ihnen geduldeten Masse von Haß, Neid und
Menschenverachtung.

Dürfen wir da unsere Hände in Unschuld waschen?
Haben wir nicht alle durch unser hochfahrendes, lieb-
loses, teilnahmloses Wesen viel Reißig getragen zum
Scheiterhaufen des großen Brandes?

Stellen solche Ereignisse die christliche Kirche nicht unausweichlich vor die Frage, worauf sie in Zukunft bauen will: auf politische und wirtschaftliche Machtkombinationen oder auf die Worte und Weisungen ihres Meisters?

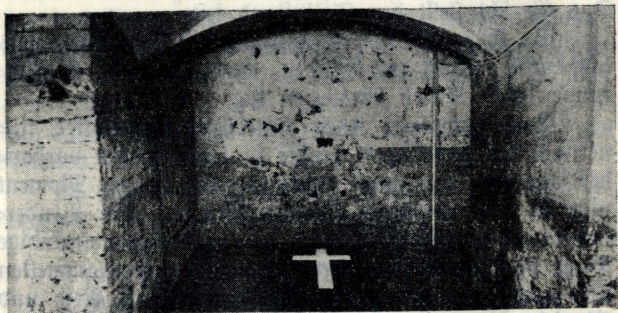
„Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin.“

Wir ehren das Gedächtnis unserer Verstorbenen schlecht, wenn wir die Erinnerung an ihren Tod uns einen Anlaß werden lassen, offen oder heimlich die Fäuste zu ballen nach der Seite derer, die ihnen den Tod gaben. Die besten unter den nun Ruhenden wollten keinen anderen Weg gehen, als den Weg Christi: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“

Lasset uns stille sein, damit wir die göttliche Größe dieses Weges erkennen!

L.

* * *



(Abbildung 12.)

Der Mordraum. Die Tür in der linken Wand ist vermauert, in den Ziegelfein-Fußboden ist ein leuchtendes Kreuz eingelassen worden. Die Tür hinten rechts führt in die Gedächtniskapelle. (Siehe hierzu Abbildung 4.)

Opfer des Terrors im Keller der Kreditkasse.



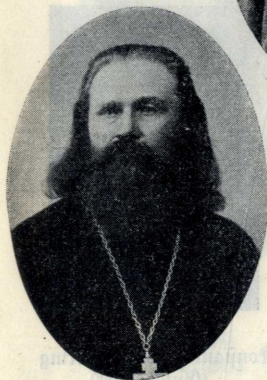
Pastor Professor
D. Traugott Hahn.



Oberpriester
Nikolai Beschanikky.



Bischof Platon
(Paul
Kulbusch).



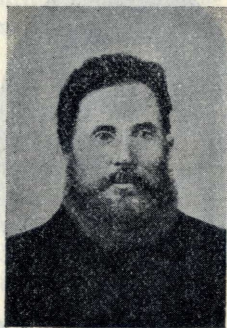
Oberpriester Michael Bleive.



Pastor Wilhelm Schwarz.



Karl Bentsen
(Schüler).



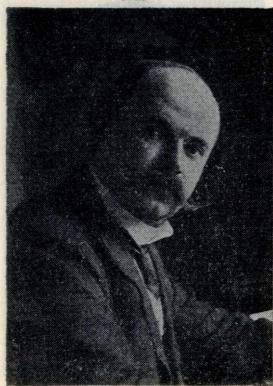
Friedrich Körner
(Gesindehirt, Mitarbeiter des
„Postmees“).



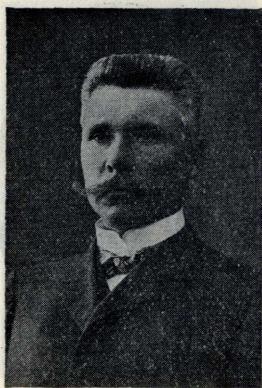
Susman Kaplan
(Kaufmann).



Konstantin von Knorring
(Gutsbesitzer).



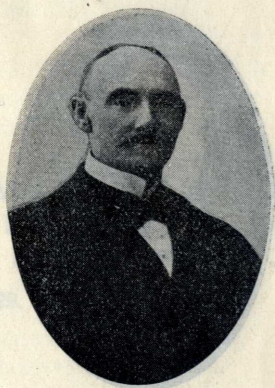
Heinrich von Krause
(Gutsbesitzer).



Ado Luit
(Töpfermeister).



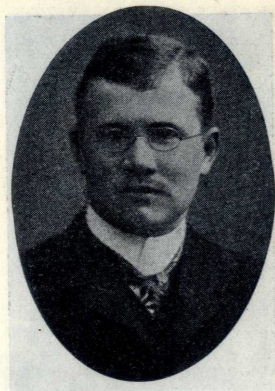
Eugen Maffal
(Fleischermeister).



Hermann von Samson-
Himmelsfarna
(Gutsbesitzer).



Gustav Seeland
(Stadtrat).



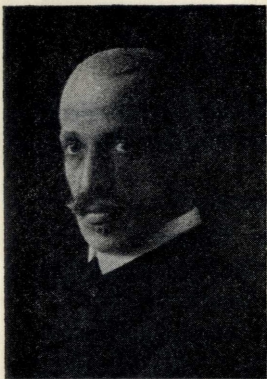
Herbert von Schrend
(Verwalter).



Gustav Tensmann
(Dim. Stadtrat, Besitzer des Dienstmann-Bureaus „Express“).



Lichonow?
(Soll ein Rotgardist gewesen sein, der wegen Diebstahl verhaftet worden war.)



Arnold von Lidebühl
(Dir. Hofgerichts- und
Ratsadvokat).



Harry Vogel
(Restaurantinhaber).

**SOLCHES GESCHIEHT AUCH VOM HERRN
ZEBATH, DENN SEIN RAT IST WUNDER-
BARLICH UND FÜHRT ES HERRLICH HINAUS.**

Jes. 28, 29.

Quellenangabe.

1. Die Archive der Staats-, Kommunal- u. Gerichtsbehörden, des Kriegsministeriums, der Polizei und des Dorpater Stadtmats.
 2. Archivbücherei des „Gesti Museum“.
 3. „Postimees“ und „Dorpater Zeitung“.
 4. A. Hasselblatt. „24 Tage Bolschewiken-Herrschaft in Dorpat“ (E. Mattiesen, Dorpat 1919).
 5. A. von Begejack. „Dorpat Compagnie-Straße 5 vom 3. bis 14. Januar 1919“ (J. G. Krüger, Dorpat 1919).
 6. Erich Köhler: „Das wahre Gesicht des Bolschewismus“ (Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H. Berlin, SW. 68).
 7. D. Oskar Schabert, Pastor zu St. Gertrud-Riga. „Baltisches Märtyrerbuch“ (Furche-Verlag, Berlin 1926).
 8. J. Sedlatschek, Oberpastor zu St. Johannis-Dorpat. „Walte, walte, Wort des Herrn!“ Zehn Predigten und zehn Ansprachen (Dorpat 1928).
 9. Anny Hahn. „D. Traugott Hahn † Professor an der Universität Dorpat. Ein Lebensbild aus der Leidenszeit der baltischen Kirche“ (Eugen Salzer, Heilbronn 1928).
 10. „Памяти новыхъ мучениковъ за вѣру, пострадавшихъ въ Юрьевѣ 14 января 1919 г. Проповѣди протоіерея о. Михаила Блейве, настоятеля Юрьевск. Успенскаго собора (Издание приходскаго совѣта Юрьевск. Успенскаго собора 1929).
 11. Schriftliche Berichte und mündliche Aussagen von Augenzeugen.
-

www.books2ebooks.eu